

---

# Europäische Literatur als Begriff

Karol Sauerland

Als Martin Opitz seine *Poeterey* schrieb, schwebte ihm Dichtung in deutscher Sprache vor. Er dachte an eine Art Wettbewerb mit den Italienern und Franzosen, die angefangen hatten, in ihrer Muttersprache und nicht mehr ausschließlich in Latein zu dichten. Dass er damit einen Beitrag zur Herausbildung einer europäischen Literatur schaffen würde, fiel ihm wahrscheinlich nicht einmal im Traume ein. Für ihn gab es die lateinische und auch die griechische Dichtung, die sich jeder zum Vorbild zu nehmen hatte, wenn er zu den Gebildeten gerechnet werden wollte. Gerade die lateinische habe vielen großen „Männern auff geholfen“, sich vor den barbarischen Zeiten zu retten.<sup>1</sup> Eine deutsche Literatur, die sich mit den westlichen Nachbarn messen konnte, bildete sich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heraus. Der Begriff europäische Dichtung bzw. Literatur bürgerte sich dagegen an der Wende vom 18. und zum 19. Jahrhundert ein. Ein bearedtes Beispiel hierfür sind Herders Ausführungen in seinen *Briefen zur Beförderung der Humanität* von 1790.

Im 84. Brief spricht Herder von der „Bildung eines neuen Geschmacks in Europa“, womit er die nachantike Zeit meint. Nachdem die Poesie bei den Griechen und Römern verfallen war, habe sich etwas Anderes, Neues herausgebildet: Zu Beginn waren es die christlichen Hymnen, denen „jene alte Ebräische Psalmen zum Grunde“ lagen.<sup>2</sup> Dieser jüdische Grund ging schnell verloren, denn in Kürze wurden die Psalmen „blos und allein christlich verstanden“.<sup>3</sup> Sie veränderten sich auch durch die Musik, den Gesang, so dass sie einen „Chor der Völker“ bilden konnten.<sup>4</sup>

Gleichzeitig veränderte sich die Sprache: „Wenn bei Griechen und Römern jener alte echte Rhythmus, nach welchem jede Sylbe ihr bestimmtes Zeitmaß an Länge und Kürze, an Tiefe und Höhe hatte, nicht schon verloren gegangen war, so ging er jetzt, wie die christlichen Hymnen zeigen, bald verloren. Man achtete auf ihn wenig und folgte dagegen, weil auf Popularität alles gerechnet war, der *gemeinen Aussprache*, ihren *Perioden* und *Kadenzen*, kurz dem *Wohlklange des plebejen Ohrs*“.<sup>5</sup> Plebejisch ist hier nicht negativ zu verstehen, denn Herder schreibt dem Volk ursprüngliche, sprich poetische Kräfte zu. Aber dieser Anfang der nachantiken Zeit reichte nicht aus, damit sich europäische Dichtung herausbilden konnte. Einmal musste es jedoch zu einer Verbindung oder gar zu einem Wettkampf der „Europäischen Völker“ kommen,<sup>6</sup> damit dies geschehen konnte. Der „erste Funke“ zu einer „wiederkommenden Kultur“ wurde in Spanien unter arabischem Einfluss geschlagen. Dort erblicken wir den „ersten Strahl der neueren poetischen Morgenröte in Europa!“.<sup>7</sup>

Der „Ursprung der Europäischen Kultur“ unterscheidet sich von den Griechen darin, bemerkt Herder in einer „Nachschrift“, dass sich in ihr eine „*Freiheit der Gedanken*“ entwickelte, „worauf die Poesie der Alten ihre Segel nicht hatte richten dürfen“, aber dazu sei es nötig gewesen, dass sich „alle Völker Europas“ von dem „Despotismus der *Lateinischen Sprache*“ befreien, dass sie „in ihrer Volkssprache witzige, sinnreiche, anmutige Dinge hören“ und sie daran ihren „Verstand“ schärfen.<sup>8</sup> Es begann mit dem Provenzalischen. Konsequenterweise benennt Herder daher den nächsten Brief „Einfluß der Provenzalen in der Europäischen Kultur und Dichtkunst“. Deren Verskunst

„ging auf alle benachbarten Nationen über; ja sie ist das Vorbild der Poesie aller südlichen Völker in manchem sogar der Engländer und Deutschen worden; denn mit den Kaisern aus dem Schwäbischen Hause kam die pro-

venzalische Dichtkunst auch nach Deutschland. Die Minnesinger sind unsre Provenzalen. Zu Dante's Zeiten waren schon sieben Gattungen dieser Verskunst in der italienischen Sprache, Sonett, Ballade, Kanzone, Rondilla, Madrigal, Servente, Stanze; sie haben sich seitdem zahlreich vermehrt, vielfach verändert; immer aber ist die italienische Sprache jenem Richtmaß treu geblieben, das zu Dante, Boccac' und Petrarca' Zeiten die Provenzalpoesie ihr anwies. Die Sylbenmaße der Griechen und Römer, so oft sie versucht worden, haben in Italien, Spanien und Frankreich ihr Glück nie machen mögen".<sup>9</sup>

Die italienische Dichtung war im Unterschied zur griechischen für die Unterhaltung vorgesehen, sie liebte den Affekt, die Wiederholung. So war es auch möglich, dass sich hier die Oper herausbilden konnte.

Anders verlief die Entwicklung in Frankreich. Dort entstand eine besondere Erzählkultur. Herder verweist u. a. auf Montaigne, Marmontel und Diderot. Die Franzosen haben eine Sprache entwickelt, schreibt Herder, die „in Allem, selbst in den ernsthaftesten Wissenschaften, jene Klarheit und Nettigkeit, jene muntre Präzision gegeben, die beinah ganz Europa zur Nachahmung erweckt hat. *Discours* heißt der Genius ihrer Schreibart. Alles ist ihnen klar; was sie wissen und nicht wissen, können und dürfen sie *erzählen*".<sup>10</sup> Gleichzeitig gehe es immer um Repräsentation, die nach Herder ohne Oberflächlichkeit nicht auskomme. Frankreich wolle glänzen, dazu brauche es das Auge „anderer, am liebsten im Auge des Universums sprechend, schreibend, *agierend*".<sup>11</sup> Ohne dieses Streben hätten die Franzosen nicht ihren Stil und die besondere Form ihrer Bühnenkunst entwickelt.

Herder endet diesen Teil seiner Ausführungen mit einem Rückblick unter dem Titel: „Vom Wert der Europäischen Dichtung mittlerer Zeiten“. Die Dichtung hätte auf die barbarischen Völker besänftigend gewirkt. Trotz ihrer

unterschiedlichen Interessen befanden sich „*die gesamten Völker des römisch-christlichen Europas*“ nach einer gewissen Zeit „*auf Einem Kampfplatz des Ruhmes*“. Das war dadurch möglich, dass sie durch verschiedenste „*Verbindungen in einer Schule der Unterweisung* lernten“, so dass „*ungeachtet aller Nationalunterschiede von Sitten und Sprachen, die europäische Poesie und Lehre [...] eine gemeinschaftliche Richtung*“ bekam.<sup>12</sup> Eine neue Lebensform bahnte sich den Weg, die durch „*christliche Herzengüte*“ gekennzeichnet war.<sup>13</sup> Hier treffen wir auf Ideen, die man im allgemeinen Novalis zuschreibt, als er 1799 seine Rede *Christenheit oder Europa* verfasste.

Den weiteren Gang Europas schildert Herder allerdings anders als Novalis in jener Rede. Die Renaissance bedeutete für Herder nicht den Beginn eines Zerfalls wie für Novalis, sondern gab der Dichtung durch ihre „*Wiedererweckung der Alten*“ Form und Regel. Herder nennt an erster Stelle Petrarca mit seiner „*lieblichen Vulgarpoesie*“, womit er wohl die *Canzonieri* meinte, welche dieser in Italienisch verfasst hatte. Petrarca fand vielfache Nachahmung, die Herder positiv einzuschätzen scheint. Man dürfe allerdings nicht vergessen, welche große Nachwirkung die mittlere Dichtung in der europäischen Literaturgeschichte gehabt hätte. Herder führt u. a. Dante und Shakespeare an. Schließlich seien in den sogenannten barbarischen Zeiten große Erfindungen gemacht worden, und das meiste lasse sich „*nicht aus den Alten*“, sondern nur „*aus der Denkart des Volks und seinem Geschmack in ihren und den mittleren Zeiten*“ erklären.<sup>14</sup>

Trotz der Ablehnung des Lateins als Sprache der Dichtung, kommt Herder nicht umhin zuzugeben, dass sich durch die „*neuere lateinische Poesie*“ eine Gesellschaft zusammenschloss,

„*von der vorher noch keine Zeit gewußt hatte; in Italien, Spanien, Portugall, Frankreich, den britannischen*

Inseln, den nordischen Königreichen, in Livland, Pohlen, Preußen, Ungarn, in Deutschland, Holland u.f. hat man lateinisch nicht nur versifiziert, sondern hie und da gewiß auch gedichtet. Italien, Frankreich, Deutschland, Pohlen, vor allen Holland hat Männer gehabt, die mit dem Latein wie mit ihrer Muttersprache umzugehen wußten und in ihm Gedichte gaben, die in jeder Landessprache Aufmerksamkeit gebieten würden. Selbst die Vortrefflichen, die der Sprache und Poesie ihrer Nation eine bessere Gestalt gaben, hatten diese meistens im Lateinischen zuerst versucht, wie außer den Italienern die Beispiele Miltons, Cowleys, Grotius, Heinsius, Opitz u. f. zeigen“.<sup>15</sup>

Mit einem Wort, auch hier bildete sich eine europäische Zusammengehörigkeit heraus, wengleich für Herder das Nationale in seiner Vielfalt, die sich aus den Stimmen der Völker zusammensetzt, das wesentliche Charakteristikum europäischer Literatur darstellte. Und er erwartete, dass sich weitere Nationalliteraturen herausbilden werden, vor allem im Osten und Süden Europas.<sup>16</sup> Damit hatte er nicht Unrecht, denn es sollte in Kürze dazu kommen.

Herders Überlegungen sind der alten Querelle des Anciens et Modernes geschuldet, in der es um die Überlegenheit bzw. Unterlegenheit der Modernen gegenüber den Alten ging. Trotz seiner Hochachtung für die Alten, die Griechen, steht Herder auf Seiten der Modernen. Er betonte vielfach, dass sich die antiken Verhältnisse nicht mehr wiederholen lassen, da alles komplizierter geworden ist. Mit dem Eintritt neuer Völker in die Geschichte ist an die Stelle der Einfachheit eine Vielfalt getreten, und man muss zufrieden sein, scheint er sagen zu wollen, dass es in Europa zu einem Gemeinschaftssinn gekommen ist bzw. kommen kann.

Als eine romantische Poesie bzw. Dichtung bezeichnet August Wilhelm Schlegel die „Poesie der Hauptnationen

des neuen Europa“ in den einleitenden Sätzen zu seinen Berliner „Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst“ von 1802/03. Mit den Hauptnationen meint er Spanien,<sup>17</sup> Italien, Frankreich, England und Deutschland. Später kommt noch Portugal hinzu.<sup>18</sup> Die ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Länder, etwa Ungarn, Polen und Russland, sind für ihn keine Hauptnationen. Sie hätten nichts zur europäischen Literatur beigetragen. Dass in Zukunft von dort aus Anregungen zu erwarten seien, deutet er im Gegensatz zu Herder nicht an.

Die romantische Poesie schreibt sich nach Schlegel aus dem Zeitraum des Mittelalters her. Dieses sei durch ritterlichen Geist und Christentum gekennzeichnet gewesen. Fremden Einfluss schließt Schlegel nicht aus, vor allem den Arabern habe der Süden, Spanien und Italien, viel zu verdanken.

Schlegel prägt in den Berliner Vorlesungen den Begriff des „neuen Europas“, womit er das christliche meint, weswegen er die Türken, die er als die „Erzfeinde der Christenheit“ bezeichnet,<sup>19</sup> ähnlich wie Herder ausschließt. Osteuropa wird miteinbezogen, wobei Russland sich erst seit Peter dem Großen zu Europa hinzuwenden beginne. Aber von dort erwartet Schlegel keine neuen Impulse für die weitere europäische Entwicklung. Europäisch ist für ihn offensichtlich all das, was „europäische Anerkennung“ findet, wie man es seinem *Abriss von den europäischen Verhältnissen der deutschen Literatur* von 1825 entnehmen kann.<sup>20</sup>

Als Friedrich Schlegel 1812 in Wien seine literaturgeschichtlichen Vorlesungen hielt, war es für ihn selbstverständlich, dass er mit den Alten begann, schließlich hatte er sich seit Jugendzeiten mit griechischer Literatur beschäftigt – man denke an den berühmten Aufsatz *Über das Studium der griechischen Poesie* von 1795 –, und sogar zu zeigen versucht, dass man bereits in ihr moderne For-

men vorfindet. Aber es war um 1812 auch selbstverständlich geworden, auf die Voraussetzungen der modernen, romantischen Dichtung zu verweisen, denn die Querelle hatte ihre Aktualität verloren. Es gab nur noch wenige, die die Überlegenheit der antiken Dichter über die neueren verteidigten.

Für Friedrich Schlegel gibt es ebenfalls den Begriff des neuen bzw. neueren Europas, das mit der Durchsetzung des Christentums anzusetzen ist, aber er verweist auf die Voraussetzungen seines Entstehens, insbesondere auf das Alte Testament, das die Hebräer in reiner Form in die Nachwelt gebracht haben. Es ist nicht wieder dadurch erloschen, dass es erst für längere Zeit vergessen und dann durch neuere Dichtungen überlagert wurde, wie das bei anderen Völkern der Fall war.<sup>21</sup> Das Christentum hat aber auch viel dem Einfluss aus dem asiatischen, d. h. orientalischen und indischen Raum, zu verdanken, wie Schlegel nachzuweisen sucht. Doch das Wesentliche an der Literatur des neueren Europas ist, dass es in ihr zu einer interessanten Mischung zwischen dem christlich-lateinischen Geistesgut und der alten, für die jeweilige Nation charakteristischen Überlieferung gekommen war.<sup>22</sup> Durch die alten Überlieferungen, die leider zum großen Teil verloren gegangen sind, wie Schlegel vermerkt, setzte sich der „Geist der Poesie“ im neueren Europa durch. Eine Nation könne es nie zu einer eigenen Poesie bringen, wenn sie „keine poetische Vorzeit“ aufweist. Sowohl die griechische (im Gegensatz zur römischen) Nation wie auch die modernen Völker hätten stets über eine solche verfügt.

Schlegel führt seine Hörer und später seine Leser (die Vorlesungen waren in einer erweiterten Form 1815 erschienen) durch die europäische Literatur bis in die allerneueste Moderne hinein, d. h. bis zu de Maistre und dem damals noch jungen, 1782 geborenen Lamennais und vor allem bis zu Schiller, Goethe und Tieck.

Die Erweiterung des Begriffs der europäischen Literatur um die zeitgenössischen nord-, ost-, mittel- und südosteuropäischen Literaturen erfolgte im Laufe des 19. Jahrhunderts, als sich in den entsprechenden Ländern moderne National-literaturen herauszubilden begannen. In Westeuropa, darunter auch in Deutschland, wurden einzelne Autoren zuerst durch Anthologien einem breiteren Leserkreis bekannt gemacht,<sup>23</sup> ehe ganze Werke übersetzt wurden. Am frühesten wurden die skandinavische und russische Literatur fester Bestandteil der neueren europäischen Literatur. Ibsen begründete sogar mit den *Stützen der Gesellschaft* eine neue Gattung, die des naturalistischen Gesellschaftsdramas.

Am 31. Januar 1827 soll Goethe Eckermann erklärt haben: „National-Literatur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit und jeder muss jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen“. Aber das Musterhafte, fügt er hinzu, fände man nur bei den „alten Griechen“.<sup>24</sup> Wir haben es hier mit einer eigenartigen Hinwendung zu den Alten zu tun. Die moderne Literatur vereinigt die Menschheit, aber vorbildlich werde nach wie vor die klassische griechische Literatur bleiben.

An anderer Stelle konstatiert Goethe, dass „der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt und der sich immer mehr zeigen“ werde, darin bestehe, dass er – angesichts des derzeitigen „engen Verkehr[s] zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen“ – zu einer zunehmenden gegenseitigen Korrektur der Urteile und Ansichten führe.<sup>25</sup> Auf eine Weltliteratur sei in der „gegenwärtigen, höchst bewegten Epoche“ mit ihrer erleichterten Kommunikation baldigst zu hoffen. Es gibt sie zwar noch nicht, aber ihre Herausbildung ist nur noch eine Frage der Zeit.<sup>26</sup> Sie befinde sich im Anmarsch, lesen wir im Brief an Zelter vom 4. März 1829.<sup>27</sup>

Weltliteratur ist für Goethe eindeutig Gegenwartsliteratur, in der ein Nehmen und Geben stattfindet. Deshalb



spielen hier Übersetzer eine so wichtige Rolle, von denen Goethe sagt: „Und so ist jedem Übersetzer anzusehen, dass er sich als Vermittler dieses allgemein-geistigen Handels bemüht und den Wechselaustausch zu befördern sich zum Geschäft macht. Denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Übersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr“.<sup>28</sup>

1848 gab Johannes Scherr den *Bildersaal der Weltliteratur*, eine Art Anthologie von Übersetzungen aus vielen Sprachen und Kulturkreisen, heraus. Im Vorwort zitiert er Goethes Begriff der Weltliteratur, gleichzeitig betont er, dass er mit diesem Werk „eine umfassende Geschichte der Poesie in Beispielen“ liefern wolle.<sup>29</sup> Er wünscht sich, dass es von dem größeren Publikum gelesen werde. Tatsächlich setzte in der Jahrhundertmitte in Deutschland ein zunehmendes Interesse für Übersetzungen aus den verschiedensten Sprachen ein, zumal die Verleger Bücher in billigen Ausgaben anzubieten begannen. *Das belletristische Ausland* brachte es im Zeitraum von 1843 bis 1865 auf 3.618 Bände.<sup>30</sup> Doch es sollte noch einige Jahrzehnte dauern, bis die Weltliteratur den Begriff der neueren europäischen Literatur verdrängte. Das geschah erst im 20. Jahrhundert.

Diese Tatsache hat aber keinen Einfluss auf die Literaturgeschichtsschreibung ausgeübt. Während sich die beiden Schlegels darum bemühten, eine europäische Literaturgeschichte, die alle Literaturen Europas als eine geistige Einheit begriff, zu konstituieren, haben sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Literaturwissenschaften in nationale Fächer aufgeteilt. Es gibt heute im Bestfall komparatistische Lehrstühle, an denen zwei oder drei Nationalliteraturen im Vergleich unterrichtet werden. Die sprachliche Kompetenz war um 1800 eben größer als heute, wenn es auch nur auf einige wenige zutraf. Heute scheint man nicht einmal diese wenigen zu finden.

1985 hatte ich in einem übermittelten Beitrag auf dem Göttinger Internationalen Germanistentag, an dem ich wegen eines von den polnischen Behörden ausgesprochenen Ausreiseverbots physisch nicht teilnehmen konnte,<sup>31</sup> vorgeschlagen, die nationale Literaturgeschichte neu aufzufassen. „Sie müsste von dem literarischen Bewusstsein des zu behandelten Zeitabschnittes ausgehen, d. h. von der Literatur, die in dieser Zeit die Menschen, insbesondere die geistig führende Schicht, bewegte. Das waren zur Jahrhundertwende die Franzosen, einige Skandinavier, Dostojewski, Tolstoj, Goethe, Nietzsche, Hauptmann etc. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Existentialisten, Hemingway und Kafka, später dann Ionesco und Beckett das Sagen. Da seit dem vorigen Jahrhundert die Kenntnis von Fremdsprachen nicht mehr vorausgesetzt wurde, kann eine solche Literaturgeschichte mit ruhigem Gewissen die Übersetzungen ihren Untersuchungen zugrunde legen. Eine solche Literaturgeschichte würde über weite Strecken hinaus wie eine Geschichte der europäischen bzw. europazentrischen Weltliteratur anmuten. Wir werden sehen, dass ein Dostojewski, Tolstoj, Jacobsen oder D’Annunzio fesselnder waren, als etwa Spielhagen, Fontane oder ein späterer deutscher Autor. Mir geht es heute noch so, dass ich mich nach einer Flaubert- oder Dostojewskilektüre sehne, anstatt einen deutschen Autor lesen zu müssen, der im Ausland kaum bekannt ist, der einfach nur zur nationalen Literaturgeschichte gehört. Und den Studenten würde ich auch lieber andere Werke zur Lektüre empfehlen, als sie zum Examen lesen müssen. Ich bin mir bewusst, dass eine Geschichte des *literarischen Bewusstseins*, wie ich das in Ermangelung eines besseren Begriffs nenne, noch lange auf ihren Autor warten wird. Wir alle sind literarisch zu national ausgebildet. Wir haben weder von Haus aus noch in der Studentenzeit gelernt, Literatur als Weltliteratur zu verstehen. Wir haben im Grunde ge-

nommen nicht Literatur studiert, sondern Germanistik, d. h. wir mussten einen spezifischen Kanon von Literatur durcharbeiten, genannt deutsche Literatur. Die anderen Philologien hatten einen anderen Kanon zu absolvieren. Die Folge ist, dass die Literatur als übernationale Erscheinung bei Schriftstellern, Kritikern und Verlagslektoren ihre Heimstätte suchen musste. Dank ihnen und vor allem dank den Lesern, die sich nicht beirren ließen, lebte sie weiter, wurde sie nicht von den sogenannten nationalen Literatur und deren Förderern verdrängt“.<sup>32</sup> Würde man eine solche Literaturgeschichte schreiben und lehren, wäre die Möglichkeit gegeben, in dem jeweiligen Land die dort funktionierende „Weltliteratur“ wenigstens zum Teil in den Blick zu bekommen. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts würden wir darunter, wie aus dem Ausgeführten hervorgeht, stets europäische Literatur verstehen.

### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Martin OPITZ: *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Studienausgabe mit Dokumentenanhang, Anmerkungen und Nachwort, hrsg. von Herbert JAUMANN, Stuttgart 2002, S. 16.

<sup>2</sup> Johann Gottfried HERDER: *Werke in zehn Bänden*, Bd. 7 (Briefe zur Beförderung der Humanität), hrsg. von Hans Dietrich IRMSCHER, Frankfurt/Main 1991, S. 449.

<sup>3</sup> EBD. S. 453.

<sup>4</sup> EBD. S. 454.

<sup>5</sup> EBD. S. 454f. (die kursiven Stellen stehen so im Original).

<sup>6</sup> EBD. S. 470.

<sup>7</sup> EBD. S. 474.

<sup>8</sup> EBD. S. 482 (die kursiven Stellen stehen so im Original).

<sup>9</sup> EBD. S. 484.

<sup>10</sup> EBD. S. 490.

<sup>11</sup> EBD. S. 492.

<sup>12</sup> EBD. S. 501f.

<sup>13</sup> EBD. S. 502.

<sup>14</sup> EBD. S. 517.

<sup>15</sup> EBD. S. 515.

<sup>16</sup> Man darf allerdings nicht vergessen, dass Herder drei Völker aus Europa ausschloss: die Juden, die sich zu assimilieren hätten, die Zigeuner, die nur zur „militärischen Zucht“ taugen, und die Türken, die in Europa nichts zu suchen hätten (siehe hierzu KAROL SAUERLAND: „Die fremden Völker in Europa“. Herders unpolitische Metaphern und Bilder zu den höchst politischen Begriffen Volk und Nation“. In: Gesa von ESSEN / Horst TURK (Hrsg.): Unerledigte Geschichten. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität, Göttingen 2000, S. 57–71.

<sup>17</sup> A. W. Schlegel war es, der das deutsche Publikum mit Calderons dramatischem Werk bekanntmachte, indem er Don Fernando und Don Enrique ins Deutsche übersetzte. Seine ersten Spanienstudien gehen auf seine Göttinger Zeit zurück, als er u. a. bei Bürger, der ein Kenner der spanischen Literatur war, studierte.

<sup>18</sup> A. W. Schlegel wurde von seinem Bruder Friedrich inspiriert, der Werke von Luís Vaz de Camões, dem portugiesischen Nationalautor aus dem 16. Jahrhundert, in Paris entdeckt hatte und über ihn in seiner Zeitschrift *Europa* berichtete. A. W. Schlegel übersetzte den sechsten Gesang der *Luisaden* sowie einige Gedichte von Camões (veröffentlicht in Blumensträuße aus dem Italienischen, Spanischen und Portugiesischen, Berlin 1804).

<sup>19</sup> August Wilhelm SCHLEGEL: Geschichte der romantischen Literatur, Stuttgart 1965, S. 20.

<sup>20</sup> In: Europa. Analysen und Visionen der Romantiker, hrsg. von Paul Peter LÜTZELER, Frankfurt/Main 1982, S. 374.

<sup>21</sup> Siehe Friedrich SCHLEGEL: Geschichte der alten und neuen Literatur, Kritische Ausgabe Bd. VI, Paderborn 1961, hrsg. von Hans EICHNER, S. 100.

<sup>22</sup> Siehe EBD. VI, S. 150 und S. 170f.

<sup>23</sup> Bemerkenswert sind hierzu u. a. die Publikationen des Göttinger Sonderforschungsbereiches „Literarische Übersetzungen“, darunter: Helga ESSMANN (Hrsg.): Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 19. Jahrhunderts, Berlin 1996 sowie DIES. (Hrsg.): Übersetzte Literatur in deutschsprachigen Anthologien: eine Bibliographie, Stuttgart 2001.

<sup>24</sup> Johann Peter ECKERMANN: Gespräche mit Goethe in den letzten

Jahren seines Lebens, hrsg. von Otto SCHÖNBERGER, Stuttgart 2002, S. 238.

<sup>25</sup> EBD. S. 273.

<sup>26</sup> Von den schottisch-englischen Reviews schrieb Goethe 1828: „Diese Zeitschriften, wie sie sich nach und nach ein größeres Publikum gewinnen, werden zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirksamste beitragen [...]“ (Johann Wolfgang von GOETHE: Werke, Hamburger Ausgabe, Bd. 12, S. 362f).

<sup>27</sup> Goethe spricht dort von einer „anmarschierenden Weltliteratur“, EBD. S. 363.

<sup>28</sup> EBD. S. 353. Zum Goetheschen Begriff der Weltliteratur gibt es eine reiche Literatur. Hier seien nur Fritz STRICH: Goethe und die Weltliteratur, Bern 1946; Hans Joachim SCHRIMPF: Goethes Begriff der Weltliteratur. Essay, Stuttgart 1968 und Claude D. CONTER: „Weltliteratur und Literärsgeschichte. Über die Verdrängung europäischer Literaturgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert der nationalen Identitätsbildung“. In: Euphorion, 101, 2007, S. 87–103, angeführt.

<sup>29</sup> Johannes SCHERR: Bildersaal der Weltliteratur, Stuttgart <sup>3</sup>1885, Bd. I, S. 6.

<sup>30</sup> Siehe Christine HAUG: Buchserien und Anthologien. Wirkungsmächtige Medien zur Etablierung und Durchsetzung von ausländischen Literaturen in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: [http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/Haug3777201162\\_1215.html](http://iasl.uni-muenchen.de/rezensio/liste/Haug3777201162_1215.html); Datum des Zugriffs: 06.01.2009

<sup>31</sup> Der Beitrag wurde deswegen, d. h. aus politischer Solidarität, verlesen, was ja im Allgemeinen auf großen Kongressen nicht Usus ist.

<sup>32</sup> Gibt es eine nationale Literaturgeschichte? In: Kontroversen, alte und neue, Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, hrsg. von Albrecht SCHÖNE, Tübingen 1986, Bd.11, S. 113f.